

VIII.

Karl v. Dalbergs Verhältnis zu Friedrich von Schiller.

**Zum Gedächtnis des 150. Geburtstages Schillers
(9. November 1909)**

von

Dr. Wilhelm Scherer,
Gymnasialprofessor, Regensburg.



Wenn wir die geringe Zahl von einflußreichen Zeitgenossen überblicken, welche unseren deutschen Dichter Schiller bei dessen Lebzeiten schon ein warmes Verständnis und tatkräftige Unterstützung entgegengebracht haben, dürfen wir nicht an Karl von Dalberg vorübergehen, an den wir ohnehin jetzt so oft uns erinnern, da er vor nun bald 100 Jahren als letzter geistlicher Landesfürst unsere Stadt an das bayerische Mutterland abtreten mußte ¹⁾. Er hatte in seiner Neigung zu Schiller ein Vorbild in seinem jüngeren Bruder Wolfgang Heribert Reichsfreiherrn v. Dalberg (geb. 1750), der seit Anfang 1781 die künstlerische Leitung des Mannheimer Nationaltheaters übernommen und dem damaligen Regimentsmedikus Schiller in Ludwigsburg seine Bühne zur Aufführung der Räuber angeboten hatte. Damals war Karl v. Dalberg bereits seit 1771 durch den Kurfürsten von Mainz, Emerich Joseph v. Breitbach-Bürresheim, zum Statthalter von Erfurt ernannt worden und brannte vor Begierde, seinen für alles Schöne und Edle begeisterten Sinn zu betätigen, nicht minder aber auch seine selbstgefällige Eitelkeit zu befriedigen und als Mäcen der Künste und Wissenschaften zu glänzen. Deshalb schloß er sich frühzeitig an den erlauchten Kreis von Männern an, die damals am Hof von Weimar als Vertreter von Poesie und Wissenschaft die Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich zogen. In diesem Bestreben ward er bestärkt, als er im Jahre 1787 zum Roadjutor von Mainz und Worms, später auch von Konstanz gewählt, dem deutschen Fürstenbund

¹⁾ Vgl. Fritz Jonas, Schillers Briefe, Stuttgart, Leipzig, Berlin. Beaultieu-Marcconay, Karl v. Dalberg und seine Zeit, Weimar 1879. R. Berger, Schiller, sein Leben und seine Werke, München 1909. I—II. D. Harnack, Schiller, Berlin 1898.

beigetreten war und so die Aussicht erlangt hatte, die höchsten Würden des Reiches nach dem Kaiser in seiner Person zu vereinigen. Noch 1788 scheint er mit Schiller in Beziehung getreten zu sein, denn im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar findet sich ein Brief des Statthalters aus dem Herbst dieses Jahres, worin er dem Dichter seine Verwendung zu dessen Gunsten beim Erbprinzen von Leiningen, dem Freunde Pflands, verspricht. Jedoch ist es wohl noch nicht gleich zu einem näheren Verkehr gekommen, denn noch am 2. Dezember 1788 meldet Huber, der Vertraute Schillers, dem letzteren, es sei jetzt Zeit, die Verehrung, welche Dalberg gegen seine Schriften hege, zu benützen, und mit dem einflussreichen Manne in Beziehung zu treten. Gelegenheit hiezu ergab sich bald. Dalberg kehrte 1789 von einer längeren Abwesenheit nach Erfurt zurück und nahm hier seine gewöhnlichen Besuche im Hause des ehemaligen preußischen Kammerpräsidenten Karl Friedrich v. Dacheröden aus Minden wieder auf. Die Tochter dieses Mannes, Karoline v. Dacheröden, war mit Charlotte v. Lengfeld und deren Schwester Karoline, spätere v. Beulwitz bezw. v. Wolzogen, aufs innigste befreundet. Sie bemerkte mit Freuden die warme Verehrung, welche der Roadjutor so oft Schillers Muse gegenüber bekundete, und knüpfte daran die Hoffnung, daß dadurch der Dichter gefördert werden könne, der inzwischen zum Professor in Jena ernannt und Bräutigam Charlottens geworden war. Sie veranlaßte Schiller im November 1789 zu einem Brief an Karl v. Dalberg, worin er diesem seine prekäre Lage schilderte und den Wunsch ausdrückt, in eine bessere Sphäre versetzt zu werden. Der Statthalter antwortete darauf mit dem Ausdruck ungeheuchelter Bewunderung sowie mit dem Wunsche, er wolle ihm gern in Erfurt oder Mainz eine Stellung verschaffen, aber dies hinge nicht von ihm allein ab. Bald kam es zur ersten Begegnung am 4. Dezember 1789 gelegentlich einer Einladung, welche Herzog Karl August von Weimar den Professoren gab. Schiller nannte die Tafelrunde in einem Briefe an Karoline v. Beulwitz, die auf den Statthalter den größten Einfluß ausübte, eine „schreckliche Gesellschaft“, weil er es dabei zu keiner näheren Aussprache mit dem Roadjutor bringen konnte. Aber der Ein-

druck, den er auf Dalberg gemacht, war der denkbar günstigste. Seither widmete der Statthalter dem Dichter jene schwärmerische oft geradezu überschwengliche Verehrung, welche er ihm bis zu dessen Tode bewahrte, und die ihn selbst die Zeichen vorsichtiger Zurückhaltung seitens des Dichters übersehen ließ. Was Schiller über ihn urteilte, liegt in manchen Freundesbriefen, so namentlich in den Worten ausgesprochen (an Körner 1. März 1790): „Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich überhaupt so gern leben möchte als mit ihm. Er hat mir meinen Geist entzündet, und wie es scheint, auch ich den seinen. Der Statthalter scheint mir etwas Unstetes und Schwankendes zu haben und darum dürfte er nicht geeignet sein, eine Materie mit Gründlichkeit zu erschöpfen.“ Am 14. Februar 1790 schrieb Schiller an Charlotte von einem beabsichtigten Besuch bei Dalberg in Erfurt. Nur müsse er zuvor noch dessen Buch „Das Universum“ lesen und wolle es dann aus der Tasche heraussehen lassen, wenn er beim Koadjutor sei. Einige Jahre später nennt er Dalberg „einen von den wenigen Großen, mit denen man Umgang pflegen kann, ohne einen Zweck mit ihnen zu haben, wobei man für die Zukunft sorgen kann, ohne in der Gegenwart dafür ein Opfer zu bringen.“ (1. November 1794.) Trotzdem hielt er äußerlich mit großer Zähigkeit die Verbindung mit dem Manne aufrecht, auch nachdem die anderen Weimarer Großen, wie Goethe, sich mehr und mehr von dem katholischen Bischof zurückgezogen hatten. Namentlich nützte er fleißig die Beziehungen des Kirchenfürsten zu seiner Braut und künftigen Schwägerin aus, die sich das Herz Dalbergs erobert hatten und von diesem nur als ihrem „Goldschatz“ sprachen. So kam es, daß der Koadjutor die Mutter Charlottens über die Zukunft ihrer Tochter beruhigte für den Fall, daß diese Schiller heirate. Er erklärte sich sogar bereit, obwohl katholischer Bischof, die Einsegnung der Ehe vorzunehmen (Brief 1. Februar 1790), und nachdem sein Anerbieten abgelehnt war, übernahm er später wenigstens die Patenstelle an dem nach ihm Karl benannten ersten Sohne Schillers (23. September 1793, Brief aus Mörsburg vom 8. Oktober 1793) und sicherte dem Dichter die Gunst eines zweiten Kirchenfürsten, des Bischofs Ludwig von Erthal

zu Würzburg und Bamberg, der den Roadjutor zum Propst und Summus Scholasticus des Herzogtums Würzburg erhoben hatte. Zur Hochzeit widmete er seinem Schützling ein selbstverfertigtes Gemälde, die Vermählung Hymens darstellend, welches allerdings mehr vom Enthusiasmus des Autors als von dessen künstlerischer Begabung Zeugnis gab, wenn auch Schiller dasselbe nebst einem weiteren Bild (der Madonna) pflichtschuldig „sehr schön“ und „wirklich ganz vortrefflich“ fand. (15. April 1790; 1. März 1790.) Vorher im Februar 1790 hatte Schiller Dalberg in Erfurt besucht, als er kam, um seine Braut abzuholen. Dabei sprach der Statthalter seinen Vorsatz aus, daß er Schiller in seiner Nähe haben und ihm eine Stellung in Mainz verschaffen wolle. Denn er wisse nicht, wozu die Fürsten ihre Geldmittel benützen sollen, wenn sie dieselben nicht gebrauchen, um vortreffliche Menschen um sich zu versammeln. Kein Wunder, daß man in Schillers Kreis seitdem von einem „MUSENHOF in Mainz unter dem Krumnstab des großmütigen Dalberg“ träumte. Man erwartete damals das Ableben des „cher papa“, des Kurfürsten Friedrich v. Erthal in Mainz, der auf Emerich Joseph gefolgt war. Allein derselbe erholte sich wieder von der Todesgefahr und stellte die Geduld der Freunde bis 1802 auf eine harte Probe. Inzwischen erfuhren die Verhältnisse eine vollständige Umwandlung. Schiller war am 3. Januar 1791 in die Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgenommen worden. Noch am Abend des gleichen Tages erlitt er jenen denkwürdigen Krankheitsanfall, von dem er sich zeitlebens nicht mehr völlig erholen sollte. Im Hause Dalbergs liebevoll gepflegt, fristete er zwar sein Leben, aber er mußte zunächst auf seine Vorlesungen in Jena verzichten und war zu seinem Unterhalt auf die Erträgnisse seiner durch das Leiden beeinträchtigten Muse sowie auf Unterstützung angewiesen, die ihm damals durch die Person des Herzogs von Augustenburg und dänischen Ministers Grafen Schimmelmann im jährlichen Betrag von 1000 Talern auf drei Jahre gewährt wurde. Dalberg spricht dem Schwergesprüften in einem Briefe (21. Jan. 1792) seine freudige Teilnahme an diesem Erfolg aus und veranlaßt ihn zu einem Gnadengesuch an Herzog Karl August von Weimar, der eine Pension von

100 Talern gewährte, so daß der Dichter aus der drückendsten Not gerettet wurde. Sofort nach dem Bekanntwerden des Todes Friedrichs v. Ertal am 25. Juli 1802 erinnerte Schiller seinen in dessen Nachfolge eintretenden großmütigen Gönner Dalberg an sein früheres Versprechen. Und Dalberg benützte diesen Anlaß zu einem bedeutsamen Ausspruch, der seinem Edelmut und Verständnis für Schillers Größe alle Ehre macht. Er schrieb dem letzteren von Aschaffenburg aus, wo er sich wegen der Besetzung von Mainz durch die Franzosen aufhalten mußte: „Oft ergözen mich die Ergießungen Ihrer erhabenen und keuschen Muse und entflammen in mir die Liebe des Sittlich-Schönen sowie den Wunsch: Deutschlands Dank dem ersten deutschen Dichter zu entrichten. Näher bin ich dem Ziele, doch (unter uns sei es gesagt) gesichert ist es nicht ganz. Bald hoffe ich Ihnen das zu werden, was ich von ganzer Seele wünsche“ (28. August 1802). Wir kennen die Ereignisse. Wohl wenige außer der Kirche stehende Männer haben mit solcher Sehnsucht eine günstige Entscheidung der Reichsdeputation erwartet, wie Schiller (Brief an Körner v. 15. November 1802). Dalberg mußte froh sein, einen Bruchteil der alten kurfürstlichen Herrlichkeit zu retten. In Regensburg, wohin der Kurstiz übertragen ward, geriet er immer mehr in Abhängigkeit von Napoleon. Aber er vergaß Schillers nicht. Mitten im Enthusiasmus für den Korsen, dem er selbst Freunde und die priesterliche Ehre opferte, als er 1803 und 1804 in Paris zur Kaiserkrönung und Vermählung König Jeromes von Westfalen weilte, sandte er dem Dichter namhafte Geldunterstützungen von 650, 620, 591 Talern. Am 10. wie 23. Oktober 1803 berichtet Schiller von bedeutenden Geldbeiträgen aus Regensburg. Aber er fügt bei: Der „Schatz“ hat uns also in gutem Gedächtnis. Nur will er, wie es scheint, seine eigenen Wege einschlagen und sich an nichts Bestimmtes binden. „Auch das ist gut, wenn wir nur ein Mittel gefunden haben, ihn an uns zu erinnern, und daran wollen wir es künftig nicht fehlen lassen, so oft es etwas zu schicken gibt.“ Nach dem allzufrühen Ableben Schillers am 9. Mai 1805 setzte Dalberg dessen Hinterbliebenen eine Jahresrente von 600 fl. aus. Vielleicht war es Schillers Andenken, das ihn

zu jener letzten Tat deutschen Fürstentums trieb, als er auf dem Reichstag zu Regensburg November 1805 die Reichsfürsten zur Einheit und zum Schutz des Reiches mahnte.

Aber Dalberg nahm nicht nur Anteil am Lebensschicksal Schillers, er verfolgte nicht minder die Entfaltung des dichterischen Genies. Und in dieser Beziehung ist es wichtig, festzustellen, daß er es war, der den Dichter auf dessen ureigenes Gebiet — das Drama hinwies. Schiller arbeitete 1790 an seiner Geschichte des 30jährigen Krieges im Bestreben, ein „deutscher Plutarch“ zu werden. Er schrieb an Dalberg um Rat und dieser erwiderte (12. September 1790): „Ich wage nicht zu bestimmen, was Schillers allumfassender belebender Genius unternehmen soll, nur sei mir der stille Wunsch erlaubt, daß Geister, mit Riesenkräften ausgerüstet, sich selbst befragen sollen: wie kann ich der Menschheit am nützlichsten sein.“ Auf die wiederholte Anfrage Schillers schreibt er von dessen Beschäftigung mit der Geschichte, bei welcher der geistvolle Trieb der Darstellung gefährlich sei, weil sie leicht ins Gefilde des Romans führe. Und dann spricht er direkt seine Meinung aus: „Ich wünsche, daß Schiller in ganzer Fülle das leiste, was nur er leisten kann, das ist das Drama.“ Wir wissen nicht, inwieweit sich Schiller von diesen Worten beeinflussen ließ. Jedenfalls bezeugt er in einem Brief an Körner (v. 14. Dezember 1790) diesen Versuch, daß er „sich von der Poesie, namentlich von der dramatischen“, „nicht verschlagen“ lassen solle. Nur meinte Schiller „beides werde sich ganz gut vereinigen lassen“. Aber das steht fest, daß nach jenem gefährlichen Krankheitsanfall in Erfurt der Statthalter den allmählich sich Erholenden in einem Schreiben vom 22. März 1791 begrüßte und ihn auf einen der bedeutendsten Gegenstände seiner dramatischen Werke hinwies: auf Wallenstein. Wir begreifen so auch, warum Don Carlos früher in Erfurt über die Bretter ging als in Weimar selbst. Als die „Wallenstein“-Trilogie 1798—99 wirklich das Licht der Welt erblickte, weilte Dalberg gerade in Wien, um gegen die bevorstehende Säkularisation zu arbeiten. Erst 1800 kam die Dichtung in seine Hand und er spricht in einem Antwortschreiben seine Anerkennung aus, die uns den Grund seiner Vorliebe für den Helden, aber auch seine

ungeschwächte Liebe zum Schöpfer des Werkes erkennen läßt. „Mein Wirkungskreis“, so schreibt er, „wird mit jedem Tag enger, mein Glücksgebäude liegt meistens in Schutt und die Überreste wanken, aber der Mut verläßt mich nicht und Pflichterfüllung ist mein Polarstern. Immer glimmt in mir der Wunsch und die Hoffnung, mit Ihnen und einem engen Kreis edler Freunde heitere Tage zu verleben“ (Erfurt 1800). — „Ihr Wallenstein wirkt wohlthätig und bekehrt die Geister zur alten Ansicht der Welt, in welcher der Kampf der Leidenschaften und die tiefsten Grundlagen des Herzens enthüllt sind, er beweist, wie leicht Selbsttäuschung und irre Begriffe zu Verbrechen geleiten“ (15. September 1800). So schickte Schiller am 11. Februar 1803 die „Braut von Messina“ an Dalberg. Der Tell sollte sogar dem Erzkanzler gewidmet werden mit den bekannten schmeichelhaften Strophen, welche mit den Worten schließen: „Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen, Du kennst's, denn alles Große ist dir eigen.“ Aber Dalberg gab die bescheidene Antwort: „Schillers erhabene Muse huldige der Tugend und keinem Sterblichen. Dies ist der Wunsch des treuen Freundes Dalberg.“ (6. Juli 1804). Hierauf traf ein Schreiben Schillers bei Cotta ein mit der trockenen Notiz: „Dedikation bleibt weg, auch keine Vorrede kommt dazu.“

Der Verkehr in Erfurt wirkte seit 1792 auch auf die profaischen Schriften Schillers ein. Denn abgesehen von der feinen Kritik der geschichtlichen *Elaborate* brachte er die Anregung zur Abhandlung über Anmut und Würde (*Thalia* 1793) hervor, wobei sich der Dichter zu der schmeichelnden Widmung aus Milton an den Statthalter versteigt: „Was du hier siehst, edler Geist, bist du selbst.“ Darauf folgten die Briefe über die ästhetische Erziehung der Menschen (1795). Andererseits nahm Dalberg des Freundes Anwesenheit zum Anlaß seiner eigenen Schrift von den „Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ (1799), die in der Neuen *Thalia* abgedruckt wurde und die Religion als Hüterin der staatlichen Gewalt betonte. Ein weiterer Aufsatz Dalbergs „über die Grundsätze der Ästhetik,“ den er als Vortrag in der Erfurter Akademie hielt, wurde von Schiller als „unendlich elend“ bezeichnet. (5. April 1795.) Letzterer kam in große Verlegenheit, da Dalberg

sein Geistesprodukt in den „Horen“ abdrucken lassen wollte und die Verfasser hier nicht genannt werden durften. Schiller half sich darüber hinweg, indem er einen Brief des Koadjutors im Auszug mitteilt, worin dieser für die Zusage der Aufnahme des Vortrages in die Horen dankt und — bedauert, in Zukunft wegen seiner Berufsgeschäfte nicht mehr an der „Horen“ teilnehmen zu können.

Trotz dieser wenig feinen Behandlung ließ sich Dalberg in seiner schwärmerischen Verehrung Schillers nicht beirren. Bei Marconnay-Beaulieu S. 182 ff. ist eine Reihe von überschwenglichen Ergüssen abgedruckt, womit der Kirchenfürst die Erzeugnisse namentlich auch der lyrischen und epischen Muse des Dichters feiert. So schreibt er über den „Spaziergang“: „Die Elegie ist höchst malerisch, rührend und geistvoll. Wohl dünkt mir, sie ersteige allmählich die Höhe des lyrischen Gesangs, der in gedrängtem Blick das Unermeßliche darbietet und dann den rauschenden Strom über Klippen und Felsen herabstürzt. Aber bald lenkt der sanfte Pfad wieder in das milde, begrenzte Thal der Elegie zurück“ (12. November 1795). Ähnlich urteilte Dalberg über die „Kenien“. Im März 1796 sandte er zwölf Flaschen Rheinwein aus dem kurfürstlichen Keller, mit Ring und Stab besiegelt, an den Dichter, worauf das bekannte Epigramm erfolgte:

Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

1798 erschienen die Balladen Schillers im Almanach. Darüber schreibt Dalberg: „In graufenerregenden Balladen ringt der beschränkte Mensch mit dem allgewaltigen Schicksal. Den bedrängten Leidenden, Wagenden umschweben hier in unbestimmter Dunkelheit unendliche Gefahren. Dieser Geist der Balladen beseelt diese Meisterwerke.“ Das Gedicht an das neue Jahrhundert (1800) ist an Dalberg gerichtet. Noch begrüßte der Erzkanzler die letzten ihm zugesandten Elaborate Schillers, die Übersetzung „Phaedras“, sowie die „Huldigung der Künste“ bei der Rückreise aus Paris. Er hatte keine Ahnung, daß inzwischen der Todesengel Schillers Geist entführt, denn am 17. Mai 1805, also acht Tage nach dem Hinscheiden des Großen, sandte er an den Freund einen Dankesbrief, worin er seine Freude über dessen

vermeintliche Wiedergenesung ausspricht: „Ihr edler und schöner Geist blüht wieder in voller Kraft auf, rührend und anmutsvoll empfangen Genius und Muse ihre trefflichen Erbprinzessinnen.“

Es waren die Abschiedsworte des Fürstprimas auf den Sarg des Dahingegangenen. Und sie waren gewissermaßen prophetische Worte. Denn was kurz zuvor Schillers Hochgesang der Freiheit dem erniedrigten Deutschland verkündet, das blühte bald in voller Kraft wieder auf. Das deutsche Vaterland aber, das sich mit Recht von dem schwankenden Charakter des Mannes abgewendet, dessen Hand statt des Hirtenstabes ein Schilfrohr trug, wird es dem Menschen Dalberg stets danken, daß er in schwerer Zeit nicht von Schiller ließ, und ihm sowohl moralische wie materielle Unterstützung gewährte. Mit Recht freuen wir Regensburger uns, da durch Dalberg der große Dichter auch zu uns in Beziehung trat und uns so persönlich nahe gerückt ist, gleichwie sein Bild unsere Walhalla schmückt.



